

vorsichtig sich hinter Büschen deckend, nach rückwärts in der Richtung, aus der wir eben gekommen sind. Sie sollen, weit ausholend, das Wild umgehen, ihm den Wind abgewinnen und versuchen, die stolzen Tiere langsam auf uns zuzutreiben.

Wir sitzen schnell ab, bringen unsere Pferde in Deckung und beobachten scharf die ruhig weiterziehenden Strauße, die noch keine Ahnung von der ihnen drohenden Gefahr haben.

Die Zeit verrinnt. Fast eine Stunde ist vergangen, als sich plötzlich eine Bewegung unter dem Wilde zeigt. Einer der männlichen Strauße, die deutlich von den heller gefärbten weiblichen zu unterscheiden sind, richtet sich sichernd hoch auf, und gleich darauf setzen sich die Tiere langsam in der Richtung auf uns in Bewegung. In Eile machen wir uns bereit, jederzeit aufzusitzen und dem Wilde nachzujagen, um so zum Schusse zu kommen, falls es etwa von seiner bisherigen Richtung abweichen sollte.

Und so entwickelt sich die Jagd in der Tat. Weit draußen im „Wald“ wird jetzt einer unserer Jäger sichtbar, der, langsam vorwärts reitend, in gerader Linie auf uns zuhält. Er kann von den Vögeln noch nicht bemerkt worden sein, die jetzt plötzlich in wilder Flucht, wie über den Erdboden dahinfliegend, davonstürmen. Jede Sekunde ist kostbar. Wir werfen uns auf die Pferde und jagen in vollem Galopp auf die Strauße zu, die sich pfeilschnell nähern, dann aber, aufgeschreckt durch den Lärm der heranbrausenden Reiter, eine sekundenlange Zeitspanne stutzen, um in neuer Richtung, einen gewaltigen Haken schlagend, gerade vor uns her die Flucht fortzusetzen.

Der kurze Augenblick des Stuzens bedeutete für uns den Erfolg der Jagd. Herunter vom Pferd, das Gewehr an die Wacke, und Schuß um Schuß. 200 m nur trennen uns von dem Wilde, das wie der Sturmwind vor uns herfegt, 200 m, die sich in Sekunden auf 400, 600, 800 m erweitern, so daß wir das Feuer einstellen müssen.

Mein eingeborener Diener ist der erste auf dem Gaul und ruft mit Jauchzen: „Herr, eine gute Jagd, zwei Vögelstrauße liegen!“

Langsam reiten wir heran und haben, als wir uns dem bereits verendeten Wild nähern, alle Mühe, die Pferde zu beruhigen, die vor den toten Körpern im wallenden Federkleide scheuen. Wir satteln ab und lassen die Pferde weiden; für uns aber beginnt die mühevolle Arbeit des AuslöSENS der prächtigen Federn, die geraume Zeit in Anspruch nimmt. Dann überlassen wir uns im Schatten einiger weitverzweigten Dornbüsche der Ruhe, und spät am Abend erst reiten wir in die Schlucht hinein, wo uns die Kameraden bereits am lodernnden Wachtfeuer erwarten.